

wenn sie um die schmutzigen Tümpel herum balanzieren. Oben am Anfang war eine handfeste Planke eingerammt. Die Mehr- oder Minderbemittelten zogen Kartoffelsurben, wo eine Straße gehen sollte, und im Herbst schaute die Hindenburg-Eiche verwaist aus qualmendem Kartoffelkraut und hackenden Weibern heraus. Gleich ihr kam sich das gegenüberliegende schmucke Häufel in solcher Umgebung recht unsicher vor.

Se nun, wer zuletzt lacht, lacht am besten. Heute zieht eine vornehme Doppelstraße an jener Stelle. Zwischen zwei frischgrünen Grasstreifen lagert ein kiesgelber Fußsteig, in dessen Mitte die Hindenburg-Eiche, zu neuen Ehren gekommen, blüht, wächst und gedeiht. (Hypochonder könnten es fast symbolisch deuten.) Es ist eine Lust, das Bild zu schauen: Die moderne Straße mit den vornehmen Häusern, die an die Münchner Straße in Dresden erinnert, nur daß die Straßenbahn fehlt, im Hintergrunde das herrliche Justizgebäude mit den grünen Anlagen davor, und zu dem allen schaut der Reichturm aus alten Tagen verständnisinnig in die neue Zeit herein. An jungen Frühlingsabenden, wenn die Linden ihre Knospen treiben, der Rasen sich mit tausend Blumen schmückt und volle Mandelbäumchen ihre zarten Blüten über Säune und Wege hängen: an jungen Frühlingsabenden muß man hier gegangen sein. Im Osten liegt ein zweites Stück der Straße, beide verlangen, zusammengeführt zu werden. Noch heißt's: „Sie konnten zusammen nicht kommen,“ ein Garten liegt hartnäckig dazwischen. Aber man weiß, daß es doch einmal geschehen muß und sieht im Geiste das andere prächtige Bild: die schmucke Straße, die breit hinaus führt in das grüne Land, das hinten begrenzt wird vom Blau der immer schönen Berge.

Eine Kleinigkeit ist's nur und doch wert, genannt zu werden: In letzter Zeit ist da draußen noch eine Straße entstanden: die Jägerstraße. In sanftem Bogen zieht sie ihrem Ziele zu. Hinter grünen Gärten liegt sie in gelbem Sand, verlassen träumt sie, fernab vom lauten Verkehr. Und auch sie erschließt ein frohes Bild: Der Blick geht an Säunen entlang, hinter denen am Feierabend fleißige Hände Boden bereiten, und wird am Ende aufgefunden vom Ständehaus, dessen rotes Dach freundlich aus grünen Kronen hervorgrüßt.

Justizgebäude und Ständehaus, zwei Häuser hervorragender Schönheit, ein Stück vom neuen Baugen. Wenn man mitunter ob der Armut der modernen Architektur verzweifeln möchte, die beiden Bauwerke lassen einen wieder Glauben fassen. Und Glauben fassen läßt der ganze Osten der Stadt, wie er sich neu gestaltet zu jungem Leben.

O ja, Baugen hat seine Zukunft. Es wächst nach Osten in hoffnungsgrüne Fluren hinein, der Sonne entgegen. Im Westen aber liegt im Altersgrau die zerfallene Stadt, im Abend.

Drebkowitz—Tschocha—Halbau

Von Richard Blasius

Nicht weit vom Städtchen Drebkowitz in der Niederlausitz lag die Burg Drebkowitz, nicht wie andre durch die Unzugänglichkeit von Felsen geschützt, sondern in der Ebene liegend, war sie doch für ihre räuberischen Herren insofern von Nutzen, als sie der schlesisch-oberlausitzer Grenze nahe lag, dazu versteckt im Walde, nahe der Königsstraße von Schlesien nach Meißen.

Wie oft, so ist auch die Gründung der Burg Drebkowitz in Dunkel gehüllt. 1657 soll noch ein runder Turm von ihr übrig gewesen sein. Ein Besitzer namens Erich Schenk wird i. J. 1400 genannt. Da 1401 Markgraf Barba einen mißlungenen Versuch machte, die Burg zu erobern, ist wohl die Annahme am Platze, daß zu jener Zeit Drebkowitz der Horst eines Wegelagerers und Buschkleppers war.

Im Jahre 1408 war Markgraf Sodecus ebenfalls schon im Begriff, von einer vergeblichen Belagerung der Burg, die sich

durch den ganzen Sommer gezogen hatte, abzustehen, als ihm die Lausitzer mit ihren Geschützen und die Schlesier zur Unterstützung herbeieilten, mit deren Hilfe die Burg vollständig dem Erdboden gleichgemacht wurde. Die Räuber vertrieb man. — Eine alte Handschrift von 1429 nennt einige der Raubgesellen mit Namen. Als man damals einen Raubritter Frißche Grad von Wangenheim gefangen hatte, verriet dieser seine Helfershelfer, unter denen man Nickel von Köckeritz zu Drebkowitz und Hans von Bako zu Drebkowitz findet. Nikol von Drebkowitz hatte auf der Burg den „schwarzen Nickel, den kaulichten Hans“, den großen Sibeko von Megrath und Sigismund von Megrath beherbergt und im Verein mit Nikol von Lössow im Weichbilde von Görlitz Viehdiebstähle vollführt.

Bei Marklissa auf dem Zangenberge stand im frühesten Mittelalter die Burg Lesna, auf der erst ein königlicher, dann ein bischöflicher Burggraf saß, da König Wenzel 1247 die Burg dem Bistum Meißen überließ. Als letzter bischöflicher Verwalter ist Hinko von Lesna bekannt. Dann sind die Nachrichten über diese Burg bis zu ihrer Zerstörung durch die Hussiten 1431 zu Ende.

Als die Bischöfe begannen, die Burg Lesna als Lehen zu geben, erwies sie sich als zu klein und zu schwach befestigt, weshalb man an die Errichtung eines Neubaus ging, nämlich der Burg Tschocha.

Ende des 13. Jahrhunderts wurde sie auf einem hohen und steilen Felsen an der Queiß errichtet, wahrscheinlich durch das Geschlecht von Bieberstein, das damals in der Lausitz wie in Böhmen große Güter besaß.

Die Mauern der Burg hatten eine Stärke von 2—3 Metern. Aus drei Stockwerken mit drei Sälen und sechzehn Wohnräumen mit vielen Geheimgängen bestand sie, des weiteren aus neun Gewölben, einer Küchekammer, einer Kapelle u. a. m. Der Burghof war durch eine eiserne Gattertür mit hängendem Gatter verschlossen. Unter einer Bastei lag ein verborgener Stall. Der tiefe, aber trockene Wallgraben besaß zwei Brücken, eine aus Holz, die andere aus Stein, die in die mit hoher Mauer umgebenen Wirtschaftsgebäude führten.

Tschocha gehörte schon 1389 den Brüdern Wentisch und Bernhard von Dohna. Beide gerieten in Streit mit dem Landvogt und der Ritterschaft, sowie den Sechsstädten, da sie dem Johann von Ebersbach, einem Feinde des Königs, bei seinen Einfällen auf Lausitzer Gebiet zur Seite gestanden hatten, weshalb sie 1417 Tschocha an Heinrich Kenker, einen Zittauer Bürger, verkauften, dessen Mutter aus dem alten Adelsgeschlecht von Uchtritz stammte.

Dieser war der Urheber der sogenannten Kenkerschen Fehde. 1419 stritt er nämlich gegen Hinko Berka von der Duba, den Besitzer der Burg Hohenstein bei Stolpen, damals noch böhmisch. Im Verein mit seinen Bundesgenossen ergab er sich aber dabei so sehr der Wegelagererei und des Straßenraubes, daß sich der Landvogt Lawag von der Duba auf Leitmeritz und die Zittauer veranlaßt sahen, gegen ihn mit Heeresmacht zu ziehen. Bei Blumberg wurden die meisten gefangen und zufolge des Urteilspruchs der Bauzner, Görlitzer und Zittauer hingerichtet. In Zittau wurden 18 geköpft oder gehangen, darunter Hans von Rittitz, der schon mancherlei auf dem Kerbholze hatte. Unter den in Görlitz Verurteilten ist besonders Nicolaus von Pfohl zu erwähnen. Heinrich Kenker rettete sein Leben nur dadurch, daß er sich dem Landgrafen auf Gnade und Ungnade ergab.

1420 verkaufte Kenker Burg und Herrschaft Tschocha an Hartung von Klitz, dessen Namen einen guten Klang hatte. 1425 schlichtete dieser einen Streit zwischen den Görlitzern und Gotsche Schöff, dem Herrn des Greifenstein, wobei es sich um ein Straßenprivileg handelte. Da er in seiner Eigenschaft als kaiserlicher Rat nur selten die Burg bewohnen konnte, ernannte er Dietrich von Klitz zu ihrem Hauptmann. Dieser allerdings ließ sich durch seine Feindschaft gegen die Görlitzer zu offenen Straßenräuberien verleiten, z. B. plünderte er 1433 Kaufleute aus, die von Krakau nach Görlitz zum Einkauf reisten. Der König von Polen, bei dem die Sache anhängig gemacht worden war, vermutete infolge falscher Berichterung in den Görlitzern die Schuldigen, weshalb Heinze von Wachau